Entnommen aus: Karutz H (2009) Notfälle in Schulen: Prävention, Intervention und Nachsorge. Stumpf & Kossendey: Edewecht, Wien.

1.4. Gespräche

Gespräche ermöglichen, Emotionen abzubauen, die sich durch das Miterleben des Notfalls angestaut haben. Sie helfen dabei, das Erlebte neu zu strukturieren und dadurch anders als vorher zu bewerten. Durch Gespräche mit anderen Menschen können Notfälle zudem in das eigene Weltbild eingeordnet werden. Auch dies ist für die Bewältigung des Erlebten von Bedeutung. Schließlich signalisieren Gespräche den von einem Notfall betroffenen Schülern, dass sich jemand Zeit für sie nimmt und dass sie Zuwendung erfahren (Stadler-Mach 1998).

Lehrer sollten daher Gespräche anbieten und ausdrücklich darauf hinweisen, dass diese Gespräche auf Wunsch vertraulich bleiben. Bei einigen Schülern wird es womöglich sogar so sein, dass sie alleine das Angebot ihrer Lehrer als so hilfreich erleben, dass sie das eigentliche Gespräch gar nicht mehr suchen. Es empfiehlt sich allerdings, eine spezielle „Notfallsprechstunde“ einzurichten, bei der ein Lehrer ausreichend Zeit hat und ganz in Ruhe für die Anliegen der Schüler zur Verfügung steht. Eine solche Notfallsprechstunde sollte über längere Zeit zu festen Terminen, regelmäßig und in einem ruhigen, von außen, d. h. vom Schulhof aus nicht einsehbaren Raum stattfinden. Ein Gespräch in einer kurzen Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden oder ein kurzer Wortwechsel im Treppenhaus kann zwar ebenfalls hilfreich sein, das Gesprächsangebot sollte sich aber nicht auf solche eher beiläufigen Situationen beschränken.

Wenn das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern an einer Schule vor einem Notfall belastet gewesen sein sollte, sollte zudem die Möglichkeit bestehen, sich in der Schule an eine Ansprechperson zu wenden, die selbst nicht der Schulgemeinde angehört wie z. B. ein psychosozialer Notfallhelfer. Eine solche, außen stehende Person wird von den Schülern vielleicht als neutralere, vertrauenswürdigere Instanz angesehen.

Nachsorgegespräche sind in vielen Varianten möglich. Unterschieden werden können informelle Einzelgespräche von Schülern untereinander, Einzelgespräche von Schülern mit Lehrern oder psychosozialen Notfallhelfern sowie informelle oder moderierte Nachsorgegespräche in Gruppen, etwa in einer Schulklasse. Bei Gesprächen zwischen Erwachsenen und notfallbetroffenen Schülern sind folgende Regeln sind zu beachten (ausführlicher siehe Delfos 2004):

Setting

Gesprächsatmosphäre: Die Gesprächsatmosphäre soll möglichst angenehm sein und Sicherheit vermitteln. Daher ist auf eine ausreichende Raumbeleuchtung, eine angenehme Temperatur und eine möglichst „wohnliche“ Raumgestaltung zu achten. In dem Raum, in dem das Gespräch stattfindet, sollte genügend Platz für körperliche Bewegung vorhanden sein, auch sollten darin einige Spielsachen zur Verfügung stehen. Kinder könnten während des Gesprächs ein Kuscheltier bei sich haben, oder ein Nachsorgegespräch wird im Beisein vertrauter Bezugspersonen geführt. Kinder im Grundschulalter möchten vielleicht, dass ihre Eltern mitkommen können, Jugendliche bringen womöglich eher einen gleichaltrigen Freund oder eine Freundin mit.

Freiwilligkeit: Zu einem Nachsorgegespräch darf niemand gezwungen werden, ein solches Gespräch kann immer nur freiwillig stattfinden. Einem Kind sollte ausdrücklich mitgeteilt werden, dass es nichts sagen muss und auch schweigen darf – so, wie es das möchte: Die Intimsphäre der Schüler muss stets gewahrt bleiben (Pentz 2001). Wenn ein Kind ablehnende

Signale (wegschauen, sich taub stellen, Augen und Ohren zuhalten, nur sehr knapp antworten usw.) zeigt, ist dies zu respektieren. Empfohlen wird die Einführung einer „Stoppregel“: Wenn ein Kind im Gesprächsverlauf nicht mehr weiter reden möchte, kann es jederzeit „Stopp“ sagen, um das Thema damit sofort zu beenden (Krüger 2007). Zudem sollte zugesichert werden, dass ein Kind ohnehin ganz offen und ehrlich mitteilen darf, wenn ihm das Gespräch nicht gefällt.

Natürlichkeit: Nachsorgegespräche könnten von einer kognitiven Ebene, etwa der Klärung von Sachfragen zu emotionalen Aspekten des Erlebten und wieder zurück – oder von dem „was war“ über das, „was ist“ zu einem Ausblick auf die Zukunft geführt werden. Der natürliche Gesprächsverlauf ist jedoch grundsätzlich wichtiger als die strikte Einhaltung derart formeller Gesprächsphasen.

Nähe, Körperkontakt: Man sollte nah beieinander sitzen, das Kind, mit dem man spricht, aber nicht bedrängen. Der Abstand der Gesprächsteilnehmer zueinander sollte vom Kind bestimmt werden. Während eines Nachsorgegesprächs mit jüngeren Kindern kann leichter Körperkontakt, etwa eine Berührung an der Hand, am Arm oder der Schulter, hilfreich sein, um Nähe und Geborgenheit zu signalisieren. Manche Kinder (aber eben nicht alle!) mögen es auch, wenn ihnen sanft über den Kopf gestreichelt wird. Bei Jugendlichen und Mädchen muss Körperkontakt behutsam dosiert werden. Bei ablehnenden Reaktionen (zurückziehen des berührten Körperteils, mit dem Stuhl wegrücken usw.) ist der Kontakt sofort abzuschwächen oder aufzugeben.

Begleitende Aktivität: Vor allem bei jüngeren Kindern können Nachsorgegespräche mit einer Aktivität verbunden werden, z. B. einem Spiel, oder man gibt Gelegenheit, etwas zu zeichnen. Bei einer eher beiläufigen Unterhaltung können schwierige Themen manchmal etwas leichter angesprochen werden.

Dauer: Das Gespräch sollte insbesondere bei jüngeren Kindern nicht zu lange dauern. Wenn Kinder sich abwenden oder nicht mehr aktiv teilnehmen, ist das nicht unbedingt als Ausdruck von Desinteresse zu verstehen, sondern es kann auch an der schwindenden Konzentrationsfähigkeit liegen.

Gesprächsbeginn
Vorstellung: Ein Erwachsener sollte sich zunächst auf die körperliche Ebene des Kindes herunterbeugen und die Augenhöhe des Kindes einnehmen. Sofern das Kind den Erwachsenen nicht kennt, sollte dieser sich mit seinem Namen und seiner Funktion vorstellen. Nach der eigenen Vorstellung sollte das Kind nach seinem Namen und seinem Alter gefragt werden.

Gesprächsziel benennen: Kindern sollte gesagt werden, wozu ein Nachsorgegespräch dient: „Ich möchte mit Dir über den Unfall letzte Woche sprechen, damit Du nicht mehr so große Angst haben musst, wenn Du daran denkst!“

Gesprächssituation benennen: In Nachsorgegesprächen werden persönliche Gefühle und Gedanken thematisiert. Dafür die geeigneten Worte zu finden, fällt Kindern häufig schwer. Vielleicht könnte helfen, dies ganz offen anzusprechen und dabei auch die eigene Befindlichkeit zum Ausdruck zu bringen: „Das ist irgendwie komisch, so persönliche Sachen zu sagen, oder? Mir geht das ganz genau so!“

Vertraulichkeit zusichern: Wenn ein Kind nicht möchte, dass eine dritte Person von Gesprächsinhalten erfährt, sollte dies respektiert und die gewünschte Vertraulichkeit zugesichert werden. Umgekehrt darf aber nicht verlangt werden, dass ein Kind die Gesprächsinhalte ebenfalls vertraulich behandelt, weil diese „Verpflichtung zum Schweigen" unter Druck setzen und zumindest für Grundschüler eine weitere Belastung darstellen könnte. Generell sollten Schüler eher dazu ermutigt werden, auch mit anderen über das Erlebte zu sprechen.

Einstieg: Zum behutsamen Einstieg in ein Nachsorgegespräch könnte man Karten mit verschiedenen Motiven oder mehrere Gegenstände (z. B. eine Kordel, Blumen, Stoffe, Stifte, Sand, Erde, Steine, Blätter, ein Taschentuch, eine Vase, Werkzeuge, Heftpflaster usw.) auf den Boden oder auf einen Tisch legen. Schüler können dann eine Karte oder einen Gegenstand auswählen und ihre Wahl begründen. Ein solcher Gesprächseinstieg ist allerdings nicht zwingend notwendig, er kann ggf. auch direkter gestaltet werden.

Verhalten während des Gesprächs
Stimmführung, Sprechgeschwindigkeit: Grundsätzlich sollte man mit einer ruhigen, tieferen Stimme und möglichst langsam sprechen. Allerdings darf dabei nicht übertrieben werden: Insbesondere Jugendliche können auf unangemessenen Pathos rasch gereizt und ablehnend reagieren (17-jähriger Schüler über das Nachsorgegespräch mit einem psychosozialen Notfallhelfer: „Boah, der hat uns so ‚zugeschwallert' und zugesäuselt, ich wäre am liebsten rausgegangen").

Fragen: In der Regel sind offene Fragen günstiger als geschlossene, also nicht: „Hattest Du bei dem Unfall Angst?", sondern eher: „Wie hast Du den Unfall erlebt?". Allerdings können auch auf offene Fragen nur relativ knappe Antworten erfolgen. Anstelle konkreter Fragen könnte die Aufforderung „zu erzählen" daher hilfreicher sein. Zudem sollten Kinder dazu ermutigt werden, ihrerseits Fragen zu stellen. Dabei sollte zugesichert werden, dass alle Fragen ehrlich beantwortet werden. Dazu gehört auch zuzugeben, wenn man etwas nicht weiß bzw. man auf bestimmte Fragen auch selbst keine befriedigende Antwort geben kann.

Aktives Zuhören: Während eines Nachsorgegesprächs sollte Schülern aktiv zugehört werden. Äußerungen wie „ja" und „ah" verdeutlichen Interesse und Aufmerksamkeit, gleiches gilt für bewusst eingesetzte Gestik (z. B. Kopfnicken) und Mimik (z. B. Blickkontakt, ein konzentrierter Gesichtsausdruck usw.).

Fachbegriffe: Kinder können viele Fachbegriffe nicht verstehen, weil sie die Bedeutung dieser Begriffe noch nicht kennen gelernt haben. Deshalb sollte man auf die Verwendung von Fachbegriffen grundsätzlich verzichten. Allerdings ist es nicht notwendig, mit Kindern in einer „Babysprache" zu sprechen, einfache Formulierungen sind ausreichend. Bei Jugendlichen kann die Verwendung von Fachbegriffen sogar angebracht sein, weil dies signalisiert, dass man die Jugendlichen ernst nimmt. Wenn Fachbegriffe unbekannt sind (z. B. „Posttraumatische Belastungsreaktion" oder „Intrusionen"), müssen sie allerdings immer erklärt werden.

Konkret formulieren: Je jünger Kinder sind, umso konkreter sollte ihnen gegenüber formuliert werden. Günstig ist die Verdeutlichung von Aussagen anhand von Beispielen oder Vergleichen. Metaphorische oder mehrdeutige Äußerungen können Kinder häufig noch nicht verstehen.

Ermutigen, Gefühle zu äußern: Einige Kinder trauen sich nicht, über ihre Befindlichkeit zu sprechen, weil sie befürchten, dass die Gesamtsituation dadurch noch weiter verschlimmert werden könnte. Um andere Menschen nicht mit ihrer Traurigkeit, Ängstlichkeit usw. zu belasten, verschweigen sie diese Gefühle lieber (siehe die Ausführungen zum Belastungsfaktor „Sprachlosigkeit“ in Kapitel III.1.1.). Deshalb sollten sie aufgefordert werden, offen und ehrlich zu sagen, wie sie sich fühlen („Ich habe den Eindruck, Du bist ganz traurig. Stimmt das? Du kannst ganz ehrlich sagen, wie Du Dich fühlst und was Du gerade denkst. Ich bin ja dafür da, dass Du mir das sagen kannst!“).

Formulierungshilfen: Weil es vielen Kindern schwer fällt, eigene Empfindungen mit Worten zu beschreiben, könnte es mitunter sinnvoll sein, ein Bild malen zu lassen – oder es werden behutsam Formulierungshilfen gegeben. Hier ist allerdings zu beachten, dass es bei Formulierungshilfen bleibt und nicht etwa Gefühle unterstellt bzw. eingeredet werden. In Zweifelsfällen sollte nachgefragt werden, ob man die Aussagen eines Kindes richtig interpretiert hat („So, wie Du das beschreibst, warst Du ganz aufgeregt und auch ein wenig ängstlich. Stimmt das? Oder würdest Du eher sagen, dass Du Dich geärgert hast?“).

Thematisieren positiver Aspekte bzw. Lernerfahrungen: Die Aufmerksamkeit der teilnehmenden Schüler sollte in Nachsorgegesprächen auch auf hilfreiche und positive Erfahrungen, die sie in einem Notfall sammeln konnten, gelenkt werden. Als Ausblick auf die Zukunft könnte behutsam nach Lernerfahrungen gefragt werden bzw. nach Dingen, die aus Sicht der Schüler von nun an verändert werden sollten. Moralisierungen „mit dem erhobenen Zeigefinger“ sind hierbei jedoch unbedingt zu vermeiden.

Keine Floskeln: Formulierungen wie „Das wird schon wieder“, „Die Zeit heilt alle Wunden“ usw. sind unangebracht. Sie verdeutlichen ein völlig oberflächliches Verständnis der Situation und bagatellisieren das Erlebte nur.

Abschluss
Loben: Für ihre Offenheit in einem Nachsorgegespräch sollten Schüler ausdrücklich gelobt werden („Ich finde ganz toll, wie offen Du mir das alles erzählt hast!“).

Klären offener Fragen und des weiteren Vorgehens: Zum Abschluss von Nachsorgegesprächen sollten Fragen geklärt werden, die bislang nicht beantwortet worden sind. Auch könnte man danach fragen, wer noch etwas mitteilen möchte und ob z. B. Interesse an einem weiteren Gespräch besteht („Sollen wir uns übermorgen noch einmal treffen?“).

Ritual: Als abschließendes Ritual könnte ein beruhigendes Lied gesungen oder gemeinsam gebetet werden. Denkbar ist auch, dass Kinder für ihre Offenheit im Nachsorgegespräch mit einem kleinen (symbolischen) Geschenk belohnt werden, etwa einem kleinen Teddybär.

Bewegung: Nach einem längeren Nachsorgegespräch sollte Kindern eine Gelegenheit zu körperlicher Aktivität gegeben werden, z. B. durch einen Wettlauf über den Schulhof oder ein Ballspiel.

Ergänzende Hinweise für Gruppengespräche
Zwei Moderatoren: Gespräche mit Gruppen von Schülern sollten grundsätzlich immer von zwei dafür speziell geschulten Personen moderiert werden, im günstigsten Fall von einer Lehrkraft gemeinsam mit einem psychosozialen Notfallhelfer bzw. Schulpsychologen. Sollte ein Schüler die Gruppe bzw. den Klassenraum während des Gesprächs verlassen wollen, kann einer der beiden Moderatoren ihn dann begleiten.

Gruppengröße: Die Gruppe, mit der ein Nachsorgegespräch geführt wird, sollte – von reinen Informationsveranstaltungen einmal abgesehen – nicht größer sein als eine Schulklasse. Sind besonders viele Schüler anwesend, wird sicherlich keine vertrauensvolle, persönliche Gesprächsatmosphäre mehr möglich sein. Negativbeispiel: In einer Schule wurde nach dem Suizid eines Schülers die gesamte Schulgemeinde in der Aula versammelt. Vor rund 250 Kindern und Jugendlichen hielt der Rektor der Schule eine kurze Ansprache. Das Angebot, sich noch in der Aula dazu zu äußern oder Fragen zu stellen, wurde von niemandem genutzt – welches Kind soll sich in dieser Situation auch dazu trauen! Dennoch wurde geschlussfolgert: „Die Schüler wollten ja selbst nicht weiter drüber reden." Weitere Gesprächsangebote gab es daher nicht.

Gesprächsregeln: Vor dem Beginn von Gruppengesprächen könnten zunächst einige Gesprächsregeln festgelegt werden. Vielen Schülern ist ein vergleichbares Procedere häufig schon aus anderen Unterrichtssituationen bekannt. Die Gesprächsregeln können lauten:

- Wenn jemand spricht, hören die anderen aufmerksam zu.
- Wer etwas sagen möchte, meldet sich.
- Man lässt andere ausreden und unterbricht sie nicht.
- Man darf ganz ehrlich sagen, was man denkt.
- Jeder sagt nur das, was er möchte.
- Wer nichts sagen möchte, braucht auch nichts zu sagen.
- Wenn jemand traurig ist und weint, dann trösten wir ihn.
- Niemand wird ausgelacht.

Auch könnte man zumindest jüngeren Kindern einen „Erzählstein" in die Hand geben. Wenn sie etwas erzählen, können sich an diesem Stein festhalten. Zugleich ließe sich dann die Regel aufstellen: „Es redet immer nur der, der den Stein in seinen Händen hält". Solche und ähnliche Gesprächsregeln sollten auf einem Plakat festgehalten und an einer Wand gut sichtbar aufgehängt werden.

Alle Kinder einbeziehen: Auch Kinder, die im Gruppengespräch besonders schweigsam sind, sollten behutsam einbezogen werden, etwa indem an geeigneter Stelle um Handzeichen gebeten wird: „Wem geht es ähnlich?", „Wer hat das auch gesehen?", „Wer hat das gleiche Gefühl?" usw.

Paralleles Elterngespräch: Parallel zu einem Gruppengespräch sollte prinzipiell immer auch eine Informationsveranstaltung für Eltern bzw. andere Bezugspersonen durchgeführt werden, damit diese ebenfalls über das Notfallereignis, eventuell auftretende Reaktionen von Kindern und hilfreiche Verhaltensweisen informiert sind. Umgekehrt können Eltern bei einem solchen Treffen aber auch die Lehrkräfte bzw. psychosoziale Notfallhelfer auf Symptome hinweisen, die sie bei ihren Kindern in der Freizeit festgestellt haben.

Nachfolgend werden verschiedene Varianten von Nachsorgegesprächen mit Schülergruppen dargestellt.

Kurze Nachbesprechung
Zunächst kann für Schulklassen, die von einem Notfall betroffen sind, eine relativ kurze Nachbesprechung angeboten werden. Sie sollte innerhalb von 24 Stunden nach dem Ereignis, beispielsweise am Tag nach einem Unfall in der Schule durchgeführt werden und nicht länger als eine Stunde dauern. Bei dieser Nachbesprechung sollten die Vermittlung von

Informationen und die Beantwortung von Fragen im Vordergrund stehen. Zudem kann auf weitere Nachsorgeangebote hingewiesen werden. Im Einzelnen sollten folgende Aspekte angesprochen werden:

- Was ist passiert? (Klären der Fakten)
- Was wurde getan? (Erläuterung der durchgeführten Hilfeleistung)
- Was geschieht jetzt? (Erläuterung der momentanen Situation)
- Was kann jetzt hilfreich sein? (Hinweise für den Umgang mit Belastungen)

Schulklassen könnten in einer solchen Nachbesprechung z. B. auch aufgefordert werden, in der kommenden Zeit besonders aufeinander zu achten, über das Erlebte zu sprechen, sich zuzuhören und sich auch gegenseitig zu unterstützen.

Längere Nachbesprechung
In einem größeren zeitlichen Abstand zu einem Notfall kann auch eine längere Nachbesprechung angeboten werden, die man häufig als „Debriefing" bezeichnet. Ein solches Debriefing sollte innerhalb der ersten Woche nach dem Notfall stattfinden und kann zwei, bei Jugendlichen maximal drei Unterrichtsstunden dauern. Die Schüler sitzen dabei in einem Stuhlkreis, und es geht nicht nur um die Vermittlung von Informationen (wie bei der kurzen Nachbesprechung), sondern zusätzlich um viele weitere Aspekte. Den teilnehmenden Kindern oder Jugendlichen könnte über folgende Fragen gesprochen werden (in Anlehnung an Stein 1996):

- Was wisst Ihr von dem Notfall?
- Wie habt Ihr von dem Notfall erfahren?
- Wo wart Ihr, als es geschah?
- Wie habt Ihr den Notfall erlebt?
- Was habt Ihr gesehen, was habt Ihr gehört?
- Was habt Ihr getan?
- Was haben andere getan?
- Was war Euer erster Gedanke?
- Wie geht es Euch jetzt?
- Woran denkt Ihr jetzt?
- Was könnte Euch jetzt gut tun?
- Was hilft Euch sonst, wenn Ihr traurig seid?
- Mit wem möchtet Ihr jetzt gern zusammen sein?
- Was könntet Ihr im Augenblick für andere tun?
- Was möchtet Ihr noch gerne wissen?
- An wen könnt Ihr Euch wenden, wenn Ihr Fragen habt?

Dabei könnte die Beantwortung der letzten Fragestellung methodisch z. B. auch so umgesetzt werden, dass jeder Schüler ein Blatt mit einer aufgemalten Hand erhält. In die Finger kann jedes Kind dann fünf Personen eintragen, denen es vertraut und die ihm sicherlich zur Seite stehen können (Gutzeit et al. o. J.).

Critical Incident Stress Debriefing (CISD)
Diese Variante eines Nachsorgegesprächs für Gruppen ist ein Element des „Critical Incident Stress Management" (CISM), in Deutschland auch bekannt als „Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen" (SbE). Dieses Konzept wurde in den 80er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ursprünglich für die Einsatznachsorge bei Rettungskräften entwickelt

(ausführlich siehe Mitchell & Everly 2005). Inzwischen wurde diese Methodik weiterentwickelt. Demnach kann sie – allerdings nur in erheblich modifizierter Form - nicht nur bei Einsatzkräften, sondern auch bei direkten und indirekten Notfallopfern, so eben auch bei Schülern, angewendet werden (Dyregrov 1991, Landolt 2004, Karutz 2002a sowie Karutz 2004a).

Ein Critical Incident Stress Debriefing soll frühestens am Tag nach dem Notfall stattfinden, es kann – ebenso wie die oben beschriebene längere Nachbesprechung – zwei oder drei Unterrichtsstunden dauern. Das CISD verläuft jedoch stärker strukturiert und formalisiert, es beinhaltet sieben Phasen. Nach einer kurzen Einführung sollen die teilnehmenden Schüler das Notfallgeschehen aus ihrer Sicht schildern. Danach wird über ihre Gedanken, ihre Reaktion sowie die Auswirkungen des Erlebten gesprochen. Abschließend erhalten die Schüler Informationen über den Umgang mit Belastungen, und offene Fragen werden beantwortet.

Gespräche in „Neigungsgruppen“
Um den unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen der von einem Notfall betroffenen Schüler gerecht zu werden, können einige Zeit nach dem jeweiligen Ereignis „Neigungsgruppen“ eingerichtet werden. In diesen Gruppen werden dann unterschiedliche Themenschwerpunkte gesetzt, so dass jeder einzelne Schüler frei wählen kann, an welchem Gruppengespräch er sich beteiligen bzw. mit welcher Problematik er sich intensiver beschäftigen möchte. Nach der Ermordung einer Lehrerin in Meißen wurde in dieser Weise vorgegangen. Neigungsgruppen bestanden dort (nach Pieper 2007b)

- zum Umgang mit Ängsten,
- zum Umgang mit Schlafstörungen,
- zum Erlernen von Entspannungsmethoden,
- zum Umgang mit dem Prozess gegen den Täter und der Notwendigkeit, dort als Zeuge befragt zu werden,
- zur Vorbereitung des Jahrestags der Tat,
- zu möglichen Hilfen für die Eltern der ermordeten Lehrerin.

Nachsorgegespräche in Gruppen sind insgesamt allerdings nicht unumstritten. Für ihre Durchführung spricht, dass das Verständnis von Schülern untereinander gefördert werden kann. Im günstigsten Fall bewirken solche Gespräche eine positive Gruppendynamik, es entsteht womöglich ein engerer Zusammenhalt.

In einigen Studien wurde jedoch nachgewiesen, dass solche Gruppeninterventionen nicht immer hilfreich sind, sondern mitunter überhaupt nichts bewirken und manchmal sogar schaden. Ursachen für negative Auswirkungen von Debriefings könnten in folgenden Punkten liegen (Lasogga und Karutz 2008, ausführlicher siehe Karutz 2008c):

- Durch das Erzählen können Schüler sich selbst oder gegenseitig hochschaukeln.
- Einige Schüler können das Erlebte bis zur Durchführung eines Debriefings einigermaßen verarbeitet haben. Durch die Berichte anderer Teilnehmer werden sie dann zurückgeworfen.
- Durch die Erzählungen werden die Geschehnisse (in sensu) wiedererlebt, es kommt zu einer Reaktivierung des Erlebten.
- Eine gewisse Distanzierung zum Erlebten ist förderlich und notwendig; durch das Debriefing könnte diese Distanzierung verhindert werden.
- Wenn eine stärkere Belastungsreaktion vorliegt, kann beim Debriefing eventuell zu schnell in die Tiefe gegangen werden.

- In der Gruppe können einzelne Schüler gehemmt sein, über ihre persönlichen Gedanken und Empfindungen zu sprechen, obwohl sie dies in einem Einzelgespräch gerne tun würden.
- In der Gruppe kann ein Druck entstehen, etwas zu erzählen und über erlebte Belastungen und die Folgen zu sprechen, so dass man dann selbst an negative Folgen glaubt.

Ein weiterer problematischer Aspekt von Debriefings besteht darin, dass die Gefährdung von einzelnen Kindern, eine Störung zu entwickeln, in Gruppengesprächen schlechter abgeschätzt werden kann als in einem Einzelgespräch. Außerdem setzen Debriefings immer ein vertrauensvolles und weitgehend harmonisches Gruppenklima voraus. Dies ist jedoch nicht in allen Schulklassen vorhanden. Auch aus diesem Grund könnte die Durchführung eines Debriefings problematisch sein.

Als Fazit ist festzuhalten, dass Nachsorgegespräche in Schülergruppen durchaus angeboten werden können. Ihre Durchführung ist jedoch nicht unproblematisch und setzt besondere Fachkenntnisse voraus. Außerdem sollten Nachsorgegespräche in Gruppen niemals das einzige Nachsorgeangebot sein. Parallel sollte es, etwa in Form der oben bereits beschriebenen „Notfallsprechstunde“, immer auch die Möglichkeit zu vertraulichen Einzelgesprächen geben.